Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerl ohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 10. April 1886. Nr. 170.

Deutscher Reichstag.

86. Plenar-Sitzung vom 9. April.

Am Bundesrathstische: Baierischer Bevollmächtigter zum Bundesrath Frhr. v. Lerchenfeld-Köfering.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 12¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Nachdem das Haus bezüglich des die Reichsverwaltung betreffenden Theiles der Rechnung der Oberrechnungskammer-Kasse für 1883—1884 die Decharge ertheilt, geht es zur zweiten Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Unzulässigkeit der Pfändung von Eisenbahnfahrbetriebsmitteln über.

Darauf geht das Haus zur dritten Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Unfall- und Kranken-Versicherung der in land- und forstwirthschaftlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter über.

Abg. Blos erklärt, daß seine Partei für die Vorlage in der ihr durch die Kommission gegebenen verschlechterten Gestalt nicht stimmen werde.

Abg. Frhr. v. Maltzahn-Gültz betont den Ausführungen des Vorredners gegenüber, daß diejenigen, welche jetzt gegen die Vorlage stimmen würden, keinen Theil an den Segnungen haben würden, welche den Arbeitern durch das gegenwärtige Gesetz geboten würden; alle diejenigen, welche die Sozialreform ernstlich wollten, müßten der Vorlage ihre Zustimmung ertheilen. (Beifall rechts.)

Darauf wird die General-Diskussion geschlossen.

Zu den Bestimmungen über die Schiedsgerichte beantragen die Abgg. Dr. Buhl (natlib.), Frhr. v. Maltzahn-Gültz (dkons.) und Frhr. von und zu Franckenstein (Zentr.), daß die beiden Beisitzer, welche nach den Beschlüssen der zweiten Lesung von den Gemeindevertretungen berufen werden sollten, seitens der Vorstände der Orts- und Betriebs-Krankenkassen aus den Arbeitern gewählt werden sollen.

Abg. Dr. Buhl befürwortet den Antrag, welcher ohne weitere Debatte genehmigt wird.

Nachdem sodann der die Unfallversicherung betreffende Theil der Vorlage ohne bemerkenswerthe Diskussion mit einer Reihe redaktioneller Abänderungen bezw. Korrekturen genehmigt worden, beantragt zu dem Abschnitt über die Krankenversicherung

Abg. Bohm (dfreis.), unterstützt von Mitgliedern der deutschen Reichs-, der nationalliberalen und der deutschfreisinnigen Partei, die Streichung der Bestimmung, wonach unverehelichte Wöchnerinnen von der Unterstützung ausgeschlossen sein sollen.

Während Abg. Dr. Meyer-Halle den Antrag mit Humanitätsrücksichten befürwortet, bekämpft denselben

Abg. Frhr. v. Maltzahn-Gültz, indem er ausführt, daß das Gesetz für erkrankte Arbeiter da sei und daß man den Rahmen desselben nicht allzu sehr erweitern dürfe.

Die streitige Bestimmung, deren Streichung noch die Abgg. Struckmann (natlib.) und Kayser (Soz.) befürworten, während Abg. von und zu Franckenstein (Zentrum) für Aufrechterhaltung derselben plaidirt, wird durch Beschluß des Hauses aufrecht erhalten und der Rest des Gesetzes unverändert angenommen; die Gesammtabstimmung wird vorläufig ausgesetzt.

Nachdem darauf der Gesetzentwurf betr. den Anspruch des Statthalters in Elsaß-Lothringen auf Gewährung von Pension und Wartegeld in erster und zweiter Lesung genehmigt worden, folgen Wahlprüfungen.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

60. Plenarsitzung vom 9. April.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Am Ministertisch: Bronsart von Schellendorff, v. Puttkamer und einige Kommissarien.

Eingegangen ist der Nachtrags-Etat für 1886—87.

Tagesordnung:

I. Berathung des Entwurfs betreffend die Heranziehung von Militärpersonen zu den Kommunalsteuern.

Abg. Frhr. v. Huene (Zentr.): Es ist auch gestern im Reichstage von den Freisinnigen betont worden, daß sie einer Regelung der uns vorliegenden Frage von Reichswegen den Vorzug geben würden. Ich nehme dagegen einen prinzipiell abweichenden Standpunkt ein und bin der Meinung, daß ein Reichsgesetz über diese Materie gar nicht durchführbar ist. Nicht das Reich, sondern allein der Einzelstaat kann Kommunalsteuergesetze machen. Wenn wir auf dieses Gesetz so lange haben warten müssen, so ist dies geschehen, weil es sich hier um Abschaffung bisher geltender Prärogative handelte. Es ist ja bereits bekannt, daß, wenn in Preußen jetzt eine Lösung dieser Frage herbeigeführt wird, nach denselben Prinzipien auch in den anderen Staaten vorgegangen werden soll. Zur Besteuerung kommen soll das außerordentliche selbstständige Einkommen der Offiziere; ausgenommen soll jedoch davon sein das ganze Einkommen, welches bereits nach den bestehenden Bestimmungen den Kommunal-Abgaben unterliegt. Das ist durchaus zu billigen, da ja sonst eine Doppelbesteuerung eintreten würde. Ferner soll jedoch auch das bei Nachsuchung des Heirathskonsenses erforderliche außerdienstliche Einkommen steuerfrei bleiben — ich meine, daß hierdurch mancherlei Unzuträglichkeiten geschaffen werden, mit deren Prüfung sich noch die Kommission wird zu beschäftigen haben. Auch die in § 9 über die zur Disposition gestellten Offiziere normirten Bestimmungen werden einer Aenderung bedürfen. Ich beantrage schließlich die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern und hoffe, daß diese Frage dort eine gedeihliche Lösung finden werde. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. Langerhans (freis.): Dem Prinzip, daß die Offiziere, wie zu den Staatssteuern, so auch zu den Kommunalsteuern herangezogen werden sollen, stimmt meine Fraktion natürlich bei. Aber diese Vorlage schafft für die Offiziere doch noch immer Ausnahmen, während in Baiern und Württemberg die Offiziere mit ihrem vollen Einkommen zur Kommunalsteuer herangezogen werden, sollen für Preußen andere Normen gelten. Die Offiziere sollen also auch ferner anders gestellt sein, als die Beamten. Wir werden uns an den Kommissionsverhandlungen betheiligen und froh sein, wenn wenigstens die krassesten Uebelstände abgestellt werden.

Abg. Dr. v. Cuny (natl.): Ich habe Namens meiner politischen Freunde zu erklären, daß wir ehrlich und entschlossen an dem Zustandekommen dieses Gesetzes mitarbeiten werden. Sind doch mit diesem Gesetze eng zwei weitere Gesetze verknüpft, die bisher im Reichstage nicht haben zu Stande kommen können. Die Rücksicht auf jene beiden Gesetze müßte allein schon uns Alle veranlassen, diese Vorlage schleunigst zur Annahme zu bringen.

Abg. v. Rauchhaupt (kons.): Wenn die Herren vom Freisinn sich jetzt auch von diesem Gesetze fernhalten wollen, so wird das im Lande kaum verstanden werden — hier im Hause kommt es ja weiter nicht darauf an, ob die Herren dafür sind oder nicht. Meine Partei stimmt dem Prinzip dieser Vorlage durchaus bei; den Einwurf des Abg. v. Huene in Betreff der Freilassung des Heirathsgutes kann ich nicht gelten lassen, ein unverheiratheter Offizier hat doch geringere Bedürfnisse als ein verheiratheter — eine Erhöhung des vorschriftsmäßigen Heirathsgutes würde nur dahin führen, daß noch weniger Offiziere als jetzt heirathen. Ein Theil der Ausführungen des Abg. Dr. Langerhans ist leider mir und meinen Nachbarn unverständlich geblieben, so daß ich auf eine Beantwortung derselben verzichten muß. Einer Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern können wir nur zustimmen. (Beifall rechts.)

Abg. v. Oertzen-Jüterbock (freikons.) befürwortet kurz die Vorlage und die kommissarische Berathung derselben.

Minister Bronsart von Schellendorff: Ich kann, nachdem diese Vorlage so sympathische Aufnahme gefunden, mich eigentlich nur noch bereit erklären, in der Kommission zu allen hier geäußerten Bedenken in entgegenkommendster Weise mich zu äußern. (Beifall.) Bei dieser Frage handelt es sich um das kommunale Interesse und um das militärische Interesse. Aus Anlaß des letzteren sagt das Reich, ich verbiete die Kommunalbesteuerung der Offiziere über gewisse Grenzen hinaus. Wenn die Offiziere zu den Staatssteuern voll, zu den Kommunalsteuern aber minder herangezogen werden, so ist doch zu berücksichtigen, daß die Stellung der Offiziere zum Staate eine ganz andere ist als zur Kommune. Wenn Abg. Dr. Langerhans dann meinte, mehrere Offiziere hätten ihm gesagt, es sei ihnen peinlich, nicht voll zu den Kommunalsteuern herangezogen zu werden, so muß ich darauf erwidern, daß es sich bei dieser Frage um das Interesse des Staates, nicht aber um den Wunsch einzelner Offiziere handelt (Beifall rechts.) Außerdem sind ja der Wohlthätigkeit keine Schranken gesetzt (Heiterkeit), und es giebt ja kommunale Wohlthätigkeitsanstalten, zu denen die Offiziere nach Belieben beisteuern können und auch beisteuern. Es ist auch unrichtig, daß die Offiziere die kommunalen Einrichtungen in derselben Weise benutzen, wie die Angehörigen der Kommune; die Offiziere fallen nicht dem kommunalen Armen- und Krankenwesen u. s. w. anheim — eine volle Heranziehung der Offiziere zur Kommunalsteuer würde den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Hänel (deutschfreis.): Die konservativen Redner greifen unsere Partei an, halten Monologe und verlassen den Saal, wenn ein Redner der Freisinnigen das Wort erhält. (Beifall links.) Die Konservativen, die Majorität ist verantwortlich für die ganze hier herrschende Praxis; ich gehöre dem Hause seit 1867 an und habe eine ähnliche Praxis noch nicht erlebt. (Beifall links.) Die Ausführungen des Kriegsministers waren allgemeiner Natur und mehr auf den Beifall berechnet. Wir stehen auf dem Standpunkte, daß das Reich wenn auch nicht die Details dieser Vorlage, so doch wenigstens die Stellung der Beamten zu der Kommunalsteuerfrage zu bestimmen haben sollte. Das Urtheil mehrerer Offiziere zu der Kommunalsteuer darf doch außerdem auch nicht ganz übersehen werden.

Kriegsminister Bronsart von Schellendorff: Ich muß dem Vorredner erwidern, daß ich nicht spreche, um Beifall hervorzurufen. Was ich über die Pflichten der Offiziere sage, scheint mir doch bedeutsamer zu sein, als das Urtheil des Vorredners. Ich beschränke den Offizieren nicht das Recht der Meinungs-Aeußerung, aber sie dürfen nicht Stellung nehmen gegen eine Vorlage Sr. Majestät und sich nicht hier als Zeugen dagegen aufrufen lassen. Die Offiziere haben nicht Politik zu treiben. Im Uebrigen meine ich, daß, wenn man Jemand ein Privilegium nimmt, man dies mit möglichster Schonung thun muß. (Beifall rechts.)

Abg. Schreiber-Marburg (deutschkons.): Nicht allein die Konservativen, sondern auch die Freisinnigen haben den Saal verlassen, als Herr Hänel sprach. Wir können den Ton, den wir anschlagen, auch vertreten. (Beifall rechts.)

Nach einer kurzen Auseinandersetzung zwischen dem Abg. Dr. Langerhans und dem Kriegsminister wird die Diskussion geschlossen.

Die Vorlage wird sodann an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Die Berathung des 37. Berichts der Staatsschulden-Kommission über die Verwaltung des Staatsschuldenwesens wird durch Decharge Ertheilung erledigt

Die Rechnungen der Kasse der Ober-Rechnungskammer für 1884—85 werden debattelos an die Rechnungs-Kommission verwiesen.

Der Bericht über die Verwendung des Erlöses für verkaufte Berliner Stadtbahn-Parzellen wird durch einmalige Berathung erledigt.

Es folgt die zweite Berathung des Entwurfs betreffend die Errichtung letztwilliger Verfügungen in dem Bezirke des Ober-Landesgerichts zu Frankfurt a. M.

Die §§ 1 bis 4 werden unverändert nach dem Antrage der Kommission angenommen.

§ 5 wird mit dem vom Abg. Grieß beantragten Zusatze, daß das Protokoll über die Aufnahme des Testamentes von dem letztwillig Verfügenden unterschrieben sein muß, angenommen.

§§ 6 bis 16 werden nach der Regierungs-Vorlage angenommen und der zu den §§ 6 bis 15 gestellte Kommissions-Antrag abgelehnt.

Ein zu § 17 vom Abg. Dr. Lieber beantragter Zusatz: „Ist die letztwillige Verfügung eine gemeinschaftliche, so hat deren Eröffnung von dem Gerichte, bei welchem sie verwahrt ist, auch schon nach dem Ableben eines der Verfügenden zu erfolgen, sobald der oder die überlebenden Mitverfügenden dies schriftlich oder durch Erklärung zu Protokoll verlangen“, wird nach kurzer Debatte abgelehnt.

Im Uebrigen wird die Vorlage unverändert angenommen.

Darauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Montag 11 Uhr.

Tagesordnung: Kleinere Vorlagen. Interpellation des Abg. Dr. Wehr. Interpellation des Abg. Freiherrn von Minnigerode.

Schluß 2 Uhr.

Berlin, 9. April.

Die vatikanische Note.

Der Kultusminister von Goßler hat folgendes Schreiben an den Präsidenten des Herrenhauses gerichtet:

Berlin, den 8. April 1886.

Euer Durchlaucht beehre ich mich im Anschluß an meine Erklärung vom 5. d. M. eine Note des Kardinal-Staatssekretärs Jacobini vom 4. d. M. in deutscher Uebersetzung mit dem ganz ergebensten Ersuchen zu übersenden, dieselbe geneigtest zur Kenntniß der Mitglieder des Herrenhauses bringen zu wollen. Zum Verständniß der betreffenden Bezugnahme des Kardinals füge ich unter Nr. 2 aus einer früheren, von dem königlichen Gesandten aus eigenem Antriebe angeregten und diesseits nicht als amtlich betrachteten, Korrespondenz die Antwort bei, welche der Kardinal-Staatssekretär dem Gesandten von Schlözer, auf dessen Erkundigung nach den Bedingungen, an welche der heilige Stuhl die Ausführung der Anzeigepflicht knüpfen werde, ertheilt hat.

von Goßler.

Die Note der Kurie lautet:

Aus den Kammern des Vatikans vom 4. April 1886.

In der letzten Note vom 26. v. M. theilte der unterzeichnete Kardinal-Staatssekretär Seiner Exzellenz dem preußischen Herrn Gesandten mit, daß unmittelbar nachdem der gegenwärtige Gesetzesvorschlag mit den bekannten Veränderungen angenommen und verkündet sein würde, man die Bischöfe anweisen werde, der preußischen Regierung die Namen derjenigen Geistlichen anzuzeigen, welche bestimmt sind, als Pfarrer die Seelsorge in den gegenwärtig vakanten Parochien auszuüben. Man fügte noch hinzu, daß die Anzeige auch auf die Zukunft, wo man hoffentlich den religiösen Frieden erlangt haben wird, ausgedehnt werden könne. Diese Art des Verfahrens war durch die Erwägung veranlaßt, daß, obwohl der vorliegende Gesetzentwurf mit den letzten Amendements wesentliche Verbesserungen enthält, deren Wichtigkeit man gern anerkennt, trotzdem nicht würde behauptet werden können, daß der religiöse Friede überhaupt erreicht sei, solange noch andere Bestimmungen der vorhergehenden Gesetzgebung zurückbleiben, deren in dem Gesetzvorschlag nicht Erwähnung gethan ist. Deshalb hielt man daran fest, daß die Gestattung der Anzeige für die gegenwärtig vakanten Pfarreien einen großen Schritt bezeichnet auf dem Wege des Entgegenkommens und daß man mit fortschreitenden Vereinbarungen den Boden vorbereitet für den vollen religiösen Frieden. Hierdurch wird die ständige Erlaubniß der Anzeige auf eine Stufe gestellt mit demjenigen Zustande vollständiger religiöser Ordnung, den der heilige Stuhl recht gern, so bald als möglich, verwirklicht sehen würde.

Die Katholiken ihrerseits würden es auch nicht mit Befriedigung sehen, wenn der heilige Stuhl eine dauernde Erlaubniß gäbe, bevor es ihnen vergönnt ist, sich eines definitiven Friedens zu erfreuen.

Es wird daher auf die Erwägungen gerech-

net, welche sich aus der Natur der Sache ergeben und in den früheren Urkunden des heiligen Stuhls ausgedrückt sind.

Man hat jedoch von verschiedenen Seiten und besonders durch die letzte Aeußerung Seiner Durchlaucht des Fürsten von Bismarck erfahren, daß der gegenwärtige Gesetzesvorschlag mit den letzten Amendements schwerlich die parlamentarische Mehrheit zu seinen Gunsten erlangen würde, wenn der heilige Stuhl nicht zustimmte, die ständige Anzeige schon jetzt zu gestatten.

Der heilige Vater, von dem Ernste dieser peinlichen Lage durchdrungen, würde, um die beiderseitigen Schwierigkeiten zu vermindern, der preußischen Regierung vorschlagen, daß sie die gegenwärtige Gesetzes-Vorlage ergänze, indem sie die Revision derjenigen früheren, in dieser Vorlage nicht erwähnten Bestimmungen hinzufüge, so daß man der vollständigen Herstellung des religiösen Friedens sicher sein könne.

Die Verwirklichung dieses Vorschlages würde zur vollen Befriedigung des heiligen Vaters gereichen und würde mit wahrer Freude von den Katholiken aufgenommen werden, so daß Seine Heiligkeit von jetzt an die ständige Anzeige gestatten würde.

Wenn jedoch unter den Umständen die volle und unmittelbare Revision der Gesetze in dem dargelegten Sinne nicht ausgeführt werden könnte, so ist der unterzeichnete Kardinal-Staatssekretär ermächtigt, zur Kenntniß zu bringen, daß sobald der heilige Stuhl offiziell die Versicherung erhalten haben wird, daß, man in nächster Zukunft eine solche Revision unternehmen wird, der heilige Vater alsbald die ständige Anzeige gewährt in dem Sinne der Antwort, welche bereits in der Note vom 26. März auf die von der preußischen Gesandtschaft in ihrem Schreiben von demselben Tage gestellte dritte Frage ertheilt wurde.

Die preußische Regierung wird in diesen letzten Vorschlägen eine neue Bestätigung der unwandelbaren Sorge des heiligen Vaters für die Erreichung des religiösen Friedens erkennen, ebenso wie seine hohe Bemühung in der Beseitigung der Hindernisse und in der Prüfung der Mittel, welche den Frieden schaffen können.

Hiernach hat der unterzeichnete Staatssekretär die Ehre, Ew. Hochgeboren die Gefühle seiner außerordentlichen Hochachtung zu versichern.

(gez.) L. Kard. Jacobini.

An
den königlichen Geschäftsträger
Herrn Grafen von Monts
Hochgeboren

Die in dem Schreiben des Kultusministers erwähnte Anlage lautet:

Was dann die dritte Frage anbetrifft, so beabsichtigt der heilige Stuhl derselben Regierung freies Feld zu lassen, der Diözesanbehörde gegenüber ihre Beweggründe für Ausschließung des vorgeschlagenen Individuums geltend zu machen, sobald sie seine definitive Einsetzung in das betreffende Amt mit der öffentlichen Ordnung unverträglich hält wegen einer der Regierung bekannten und bestätigten ernsten Thatsache.

Die „N.-Z." bemerkt dazu:

In Wahrheit bleibt die Kurie, während sie die Miene annimmt, sich zu einer großen Konzession zu verstehen, durchaus auf ihrem alten Standpunkt; die Aenderung, welche sie in einem Punkte vornimmt, gewährt dem Staate zur Zeit gar nichts, kann aber leicht der Keim neuer Verwickelungen werden.

Die Mehrheit der Herrenhaus-Kommission — um von der Auffassung energischerer Vertreter der staatlichen Ansprüche zu schweigen — sah die Beschlüsse dieser Kommission als abschließende Revision der kirchenpolitischen Gesetze an und erwartete als Gegenkonzession die päpstliche Anerkennung der preußischen Anzeigepflicht, wonach die Staatsgewalt in der Lage ist, diejenigen Persönlichkeiten, welche ihr nicht genehm sind, von der Ernennung zu Pfarrämtern auszuschließen. Die Kurie verlangte die Ergänzung der Kommissionsbeschlüsse durch Annahme der zum Theil unseres Erachtens unannehmbaren Kopp'schen Anträge, bot dafür die werthlose einmalige Anzeige an, verlangte eine alsbaldige weitere Revision der Falk'schen Gesetze und stellte dafür die dauernde Anerkennung einer von der preußischen gesetzlichen sehr verschiedenen „Anzeigepflicht" in Aussicht: die Berechtigung der Staatsbehörde, dem Bischof gegenüber, wie es in der Mittheilung an Herrn von Schlözer heißt, „ihre Beweggründe für Ausschließung des vorgeschlagenen Individuums geltend zu machen" — aber ohne irgend eine Gewähr dafür, daß diese Einsprache beachtet wird, ohne Berechtigung des Staates, diese Beachtung zu erzwingen.

Welche Stellung nimmt die Kurie nun in der oben mitgetheilten Note ein? In den beiden Hauptpunkten bleibt Alles beim Alten: sie fordert auch nach der Annahme der Kommissions-Anträge, selbst wenn sie nach Maßgabe der Kopp'schen Amendements ergänzt würden, eine weitere Revision der kirchenpolitischen Gesetze, so daß von einem Abschluß des Streites keine Rede ist, und sie bietet nach wie vor ein Messer ohne Klinge, wenn auch nicht gerade zugleich ohne Griff, an, nämlich anstatt der preußischen gesetzlichen Anzeige diejenige, deren Bedeutung lediglich von dem jeweiligen guten Willen der Kirche abhängen würde. Die einzige Aenderung ist, daß dafür nicht mehr die weitere Revision als Vorbedingung verlangt wird, sondern daß, falls eine solche nicht sofort für möglich gehalten wird, die Kurie sich mit dem Versprechen einer in nächster Zukunft vorzunehmenden Revision begnügen will. Es ist klar, daß über diese, sobald man an sie herangehen würde, von Neuem der heftigste Streit entbrennen könnte; möglicherweise würde die Kurie, wenn sie sich dann nicht befriedigt fühlte, sogar das Zugeständniß ihrer sog. „Anzeigepflicht" zurückziehen. Die Hauptsache aber bleibt, daß diese als Gegenkonzession für das, was der Staat jetzt nachgeben soll, nichts bedeutet, daß sie den Keim späterer neuer Kämpfe enthalten könnte, daß zur Zeit kein Abschluß des kirchenpolitischen Streites erreicht würde.

Wie die „Nat. Lib. Korr." meldet, soll die Regierung der unbestimmten Revisions-Forderung der Kurie gegenüber „diejenigen Punkte, welche nach ihrer Ansicht noch revidirt werden könnten, zuvor bezeichnen wollen."

Kiel, 8. April. Heute wurden folgende Schiffe in Dienst gestellt: Niobe und Oldenburg in Kiel, Prinz Adalbert, Pommerania, Wolf und Drache in Wilhelmshaven.

Aachen, 8. April. Gestern Mittag langten in Herbesthal 42 Personen an, welche von der belgischen Behörde ausgewiesen waren. Unter ihnen befanden sich vier deutscherseits steckbrieflich Verfolgte. Die ganze Gesellschaft wurde von der preußischen Polizei in Empfang genommen.

Köln 9. April. Die „Köln. Ztg." erfährt über das türkisch-bulgarische Abkommen Folgendes: Fürst Alexander wird auf fünf Jahre zum General-Gouverneur von Ostrumelien ernannt; so lange die Verwaltung beider Bulgarien in einer Hand liegt, bleibt der Rhodopebezirk der Pforte überlassen. Das revidirte organische Statut ist binnen vier Monaten der Konferenz zur Genehmigung vorzulegen; bis dahin bleibt die Verwaltung Ostrumeliens der Weisheit und Treue des Fürsten überlassen.

Karlsruhe, 9. April. Viktor v. Scheffel ist heute Abend gestorben.

Ausland.

Wien, 8. April. Hier sind sehr wenig erfreuliche Nachrichten eingetroffen, die eine bedeutende Bewegung an mehreren Stellen Macedoniens melden. Dieselbe soll schon seit einiger Zeit beobachtet worden sein; ihr Ursprung wird auf ausländischen Einfluß zurückgeführt und sie soll mit fremdem Gelde kräftig geschürt werden. Man war hier schon seit einiger Zeit auf solche Nachrichten gefaßt. zu einem ungünstigeren Zeitpunkt als gegenwärtig können sie aber kaum kommen. Es ist klar, daß eine solche Bewegung in Macedonien für die Stellung des Fürsten Alexander den Großmächten und dem Sultan gegenüber sehr verhängnißvoll werden kann; der Fürst wird bei seiner erprobten Thatkraft gewiß Alles aufbieten, diese Bewegung vom bulgarischen und ostrumelischen Boden fernzuhalten; aber es ist offenbar, daß sie nicht dazu dienen kann, ihn nachgiebiger zu machen, während auf der andern Seite die ihm nicht wohlwollenden Mächte aus ihr einen neuen Anlaß entnehmen werden, auf ihrem Schein zu bestehen.

Wien, 8. April. Die griechische Flotte ist gestern vollzählig in der Bucht von Salamis eingetroffen.

In der Sudabucht sind heute das englische Panzer Thurmschiff „Agamemnon" und das Kasemattschiff „Sultan" eingetroffen. Der Herzog von Edinburg und nach ihm der österreichische Kommodore haben den Offizieren des europäischen Geschwaders große Schiffsdiners gegeben. Nach Athen verkehrt täglich ein Schnelldampfer, welcher die Verproviantirung und den Postdienst besorgt.

Brüssel, 8. April. Die Brüsseler Mitglieder der Deputirtenkammer haben die Absicht, auf die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht anzutragen

Obschon die auf Grund beschlagnahmter Papiere gegen den Glasbläserverein in Charleroi eingeleitete gerichtliche Untersuchung eingestellt worden ist, wurde heute der Vorsitzende des genannten Vereins, Oskar Falleur in Lodelinsart, verhaftet. Der Justizminister läßt das Genter Blatt „Vooruit" und den dortigen Sozialistenführer Anseele verfolgen.

Brüssel 9. April. (Voss. Z.) Die Rechte der Deputirtenkammer hat in ihrer Fraktionssitzung der Abschaffung der Stellvertretung und der Einführung des obligatorischen persönlichen Militärdienstes prinzipiell zugestimmt.

Der Deputirte Advokat van der Smissen hat seine Frau ermordet und ist ins Zellengefängniß abgeführt worden.

Brüssel, 9. April. Die Details, welche über die Mordaffaire van der Smissen in später Abendstunde bekannt werden, lassen den Mord als unbedingt mit Vorbedacht und lange geplant erscheinen. Van der Smissen verlangte beim Eintritt in das Zimmer seiner Frau barsch von derselben die Herausgabe gewisser auf den schwebenden Ehescheidungsprozeß Bezug habender Briefe; als dies verweigert wurde, rief van der Smissen seiner Frau zu: „Sinke auf die Knie und mache Dein Gebet! Du mußt sterben!" Zugleich zog er einen Revolver aus der Tasche und feuerte. Die Frau sank getroffen zurück. Nach dem Urtheil der Aerzte wird sie die Nacht nicht überleben.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 10. April. In der am Donnerstag stattfindenden Stadtverordneten-Sitzung wird u. A. eine Vorlage wegen Bewilligung von 12,000 M. zum Ankauf des Grundstückes Magazinstraße 1 und eine Vorlage wegen Bewilligung von weiteren 39,000 M. zur vollständigen Herstellung der Brücke über den grünen Graben zur Berathung kommen, außerdem wird ausführlich Mittheilung über das Erkenntniß des kgl. Ober-Verwaltungs Gerichts in der Streitsache des Magistrats und der Stadtverordneten wegen Absendung der Petition gegen die Erhöhung der Getreidezölle gemacht werden. Ferner wird die Versammlung um Zustimmung ersucht, daß von der Neupflasterung der unteren Schulzen- und unteren Breitenstraße bis auf Weiteres Abstand genommen, dagegen sollen 32,350 Mark zur Kanalisirung der Mönchenbrück-, unteren Schulzen- und unteren Breitenstraße bewilligt werden. Letztere Vorlage ist dem Beschluß der Stadtverordneten entsprechend, daß die Kanalisation stets vor etwaigen Straßenpflasterungen ausgeführt werden soll, damit das wiederholte Aufreißen des Pflasters vermieden wird. Ebenso soll in den erwähnten Straßen vor der Neupflasterung das Geleis der projektirten Strecke der Straßenbahn gelegt werden.

— Die Personenpostverbindung zwischen Tantow und Greifenhagen hat in Folge des Hochwassers während mehrerer Tage eingestellt werden müssen.

— Das letzte Jancovius-Konzert gewann besonders an Interesse durch die Mitwirkung der Zithervirtuosin Frl. Emma Füßlen, die verschiedene Piecen für Zither mit Orchester-Begleitung vortrug Stürmischer Applaus nöthigte die beliebte Künstlerin zu verschiedenen Zugaben. Besonders dankbar wurde ein Potpourrie aus dem „Trompeter von Säkkingen" aufgenommen.

Aus den Provinzen.

Stargard, 9. April. Die gestern vor dem hiesigen Schwurgericht begonnene Verhandlung gegen den Knecht Karl Otto Schüler aus Verais bei Wriezen wegen Mordes hatte zahlreiche Zuhörer in den Gerichtssaal gelockt. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, am 1. Oktober v. J. im Jagen Nr. 117 der Friedrichswalder Forst die 27 Jahr alte Anna Schulz, die Tochter seines Dienstherrn, vorsätzlich und mit Ueberlegung getödtet zu haben. Schüler war bei dem Förster Schulz zu Gr.-Gelisch bei Bahrenbruch als Knecht im Dienst, am 1. Oktober v. J. war sein Dienstherr verreist, der Dienstjunge Winter war mit Krammetsvögeln fortgeschickt und an seiner Stelle die 14jährige Tochter Rosa mit dem Hüten der Kühe beschäftigt. In dem nahe gelegenen Jagen 117 an einer dortselbst befindlichen dichten Schonung befindet sich ein Dohnenstrich, woselbst die verstorbene Anna zum Oefteren hinzugehen pflegte, um sogenannte Dohnenbügel zu legen. Auch am beregten Morgen war dieselbe damit beschäftigt, nach Anfertigung derselben nach dem Dohnenstrich zu gehen, ohne dabei zu ahnen, daß dies ihr letzter Gang sein sollte. Die Abwesenheit der übrigen Familienmitglieder benutzend, schlich der Angeklagte ihr nach, woselbst er, wie die Anklage behauptet, sein unheilvolles Werk des Mordes vollendet haben soll. Erst zur späten Abendstunde wurde die Leiche der Ermordeten von dem Angeklagten selbst an einem Baume mit einem weißen Taschentuche in einer mehr knieenden Lage vorgefunden. An dem Thatorte selbst hatte man am nächsten Morgen verschiedene Gegenstände, einen Korb mit einem Messer, Haarnadeln, die Pantoffeln der Verstorbenen, aber auch ein Paar Männerstrümpfe gefunden, und ergab die ärztliche Untersuchung der Leiche, daß nicht nur ein Mord, sondern auch eine Schändung vorlag. Der Verdacht der That lenkte sich bald auf den Angeklagten und erfolgte dessen Festnahme. Die belastenden Momente waren so stark, daß auch die Anklage gegen ihn erhoben wurde. Bei der Verhandlung — welche auch noch den heutigen Tag in Anspruch nahm — war die königl. Staatsanwaltschaft durch den ersten Staatsanwalt, Herrn Lippert, vertreten, die Vertheidigung lag in Händen des Herrn Rechtsanwalts Moses. Der Angeklagte, welcher bereits mehrfach vorbestraft ist, macht einen sehr ungünstigen Eindruck, derselbe betheuert unter Anrufung Gottes seine Unschuld und behauptet, er habe das Forsthaus in der Zeit nicht verlassen, in welcher sich die Anna Schulz im Walde befand. Die Beweisaufnahme — es waren 24 Zeugen und 3 Sachverständige geladen — fiel zu Ungunsten des Angeklagten aus, besonders waren die Aussagen über das Benehmen desselben nach Auffindung der Leiche sehr belastend. Durch die Aussage der Aerzte wurde festgestellt, daß ein Selbstmord vollständig ausgeschlossen sei, daß vielmehr der Tod durch Gewalt mittelst Erwürgens erfolgt sei. Die Beweisaufnahme wurde theilweise mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt. Heute fällten die Geschworenen nach längerer Berathung ihr Verdikt dahin, daß der Angeklagte des Mordes schuldig sei und lautete das Urtheil demgemäß auf Todesstrafe.

Stralsund, 9. April. Bei dem gestrigen Südsturm segelte ein Fischhändlerboot in der Nähe von Suhrendorf auf Ummanz um. Von den Insassen Rogge und Martzahl ertrank leider der letztere, wohingegen der Rogge auf einer Stange treibend von dem Zollbeamtenboot von Posthaus wahrgenommen und glücklich gerettet wurde.

Kunst und Literatur.

Florenz in Wort und Bild. Geschichte — Kulturgeschichte — Kunstgeschichte von Rud. Kleinpaul. Mit 200 Illustrationen. In 20 Heften à 1 Mark. Leipzig, Schmidt und Günther. 1. Heft.

Der Verfasser sagt in der Einleitung: „Neapel und Rom bewundert man, Florenz liebt man." Das wird Jeder bestätigen, der Florenz gesehen hat. „Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß Florenz trotz Rom eine Mutter der europäischen Bildung ist, denn Florenz hat die römische Hinterlassenschaft mit griechischem Geist befruchtet und eine neue Kultur, die italienische, daraus gemacht; das Mediceische Zeitalter ist fast großartiger als das Augusteische zu nennen!"

Wie der Titel besagt, so wird das Werk die Geschichte, die Kulturgeschichte und die Kunstgeschichte von Florenz bringen; Rudolf Kleinpaul, der viele Jahre in Florenz gelebt hat, ist dazu berufen, wie selten Jemand, die berühmte Stadt zu schildern: daß er dies in vortrefflicher Weise versteht, hat er durch sein großes Werk über Rom bewiesen, das seiner Zeit großen Beifall fand. Und so wird er auch hier wieder ein schönes Werk liefern, da er in Bezug auf die äußere Ausstattung von der bekannten Verlagshandlung in der besten Weise unterstützt wird. Das 1. Heft liegt uns vor und können wir nur sagen, daß man ein hoch interessantes und schönes Werk erwarten darf. Jeden, der Florenz gesehen, wird es freuen, die geradezu vortrefflichen Illustrationen, wie die große Hauptansicht von Florenz, den herrlichen Palazzo Vechcio, sowie die liebliche Flora von Tizian zu sehen, außer den zahlreichen andern Bildern, unter denen wir eines besonders anmerken wollen, ein authentisches Portrait der berüchtigten Markgräfin Mathilde von Canossa, der einstmaligen Herrin von Florenz [116]

Stettin. Zu den vom Herrn Direktor E. Schirmer für die Sommer-Saison engagirten Mitgliedern gehört auch die Soubrette Frl. Meffert, welche während der letzten Saison in Freiberg i. Br. engagirt war und dort durch ihr natürliches, schalkhaftes Spiel der Liebling des Publikums war.

Viehmarkt.

Berlin, 9. April. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 138 Rinder, 326 Schweine, 719 Kälber, 322 Hammel.

Von den Rindern wurden etwa 50 Stück zu Preisen des letzten Montagsmarktes verkauft. Man zahlte für 3. Qualität 34—38 Mark und 4. Qualität 30—32 Mark pro 100 Pfd. Fleischgewicht.

Der Schweinemarkt wurde unter einer Preissteigerung um circa 2 Mark pro 100 Pfd. glatt geräumt. Ausländische Waare und 1. Qualität inländische war nicht aufgetrieben.

Kälber waren heute etwas leichter verkäuflich als in den letzten Wochen. Wir notiren: Beste Qualität 42—50 Pfg. und geringere Qualität 30—40 Pfg. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

In Hammeln war der Umsatz so gering, daß maßgebende Preise sich nicht feststellen ließen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

München, 9. April. Der Kaiser von Oesterreich stattete den Mitgliedern des königlichen Hauses Besuche ab und empfing deren Gegenbesuche. Gestern Abend besuchte der Kaiser die Vorstellung im königlichen Residenz-Theater, wohnte heute der Inspizirung des Leib-Infanterie-Regiments durch den Prinzen Leopold bei und nahm an dem Galadiner bei Letzterem Theil.

Paris, 9. April. An der belgischen Grenze sind mehrere Ballen mit revolutionären Proklamationen, die in Belgien für die Streikenden in Decazeville aufgegeben waren, mit Beschlag belegt worden.

Ueber den thätlichen Zusammenstoß zwischen der Polizei und den Einwohnern von Lacombe wird weiter gemeldet:

Der Präfekt hat die Schließung der ohne Erlaubniß der Behörden eröffneten Kapelle anbefohlen, der Direktor der dortigen Fabrik widersetzte sich aber, weil die Kapelle sich in einem Privathause befinde, das unverletzlich sei. Die Bevölkerung und namentlich ein Haufen von Arbeiterinnen suchten die Polizei an der Schließung der Kapelle zu hindern, es fielen mehrere Revolverschüsse und wurden dadurch eine Frau getödtet und 6 andere Personen, darunter der Fabrik-Direktor, verwundet.

Rom, 9. April. Nach einer Bekanntmachung der Munizipalität in Padua von gestern sind bei dem dort garnisonirenden Infanterie-Regiment 5 Cholerafälle vorgekommen.

London, 9. April. In den gestrigen Verhandlungen fanden nur zwei Punkte allgemeinen Beifall: erstens das Kraftstück Gladstone's, der, ein 77jähriger Greis, eine 3½stündige Rede hielt; zweitens die Aussicht auf einen dauernden Ausschluß der Irländer vom Unterhause. Sonst rief die Verhandlung durchgängig nur Mißvergnügen hervor; auch dürfte sie nur wenige frühere Gegner der Vorlage zu Freunden derselben gemacht haben. Die finanziellen Bestimmungen wurden allgemein verworfen, aus Parnells Rede erhellt, daß die Iren den Gesetzentwurf nur als eine vorläufige Abschlagszahlung ansehen, daß also der Entwurf die Zwietracht, nicht die Eintracht, vorbereitet. Die Vorlage rechtfertigt Trevelyans Behauptung, daß die vollständige Losreißung besser sei als die Aussicht auf Vernickelungen und auf die Nothwendigkeit, Irland wiederzuerobern. Irland würde Kanada fast gleichgestellt werden, nur mit dem Unterschiede, daß Irland zur Nationalschuld beitragen und weder Zölle erheben, noch keine eigene Miliz halten dürfte.

Petersburg 9. April. In der Newa hat bei mittlerem Wasserstande der Eisgang begonnen.

Verloren und gefunden.

Original-Roman von M. Widdern.

40.

Die Thür schloß sich hinter ihr und Margarethe war allein. Anfangs suchte sie sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie in allen Ecken und Winkeln ihrer kleinen Wirthschaft Umschau hielt und den Inhalt der Schränke ordnete. Dann aber, als es für heute absolut nichts mehr zu thun gab, setzte sie sich in den Polsterstuhl am Fenster und blickte hinaus auf die Straße — aber das Wogen und Treiben da unten konnte sie nicht zerstreuen — die heimkehrenden Arbeiter erweckten keinerlei Interesse, ja manchmal erschreckte sie sogar der Anblick widerlicher Trunkenheit — und so wandte sie sich bald wieder ab — von dieser traurigsten Seite des Daseins und versenkte sich ganz in ihre Träume und Erinnerungen: sie dachte an das verödete Vaterhaus — der theuren todten Mutter, die man, ohne daß auch sie zugegen, nun zur letzten Ruhe gebettet und in leises Weinen ausbrechend lehnte sie ihren Kopf an die Lehne des Sessels zurück.

Wozu lebe ich nur noch? fragte sie sich und dann kam es in unendlichem Schmerzgefühl über sie — daß sie kein Kind hatte. — Viel, viel freudiger wollte sie arbeiten — wenn es für solch ein kleines, geliebtes Wesen geschähe; gleich darauf kam ihr aber doch auch wieder ein ganz anderer Gedanke: Sagt man nicht, es gäbe Leiden, die sich vererbten von den Eltern auf die Kinder und daß der Wahnsinn zu diesen Leiden gehöre? Hatte Augustin nicht auch das Unselige von seinem Vater geerbt, der im Wahnsinn gestorben? Wenn sie nun ein Kind geboren und sie hätte es auferziehen wollen unter tausend Entbehrungen und dies Kind würde über kurz oder lang des Vaters Schicksal getheilt haben?!

Sie schauderte und nun dankte sie Gott, daß sie allein da stand — allein! Lebte denn ihr Gatte nicht noch? — war denn nicht die Möglichkeit vorhanden, daß er zu seiner alten geistigen Klarheit zurückkehren könnte? Bei ihrem letzten Besuch in der Irrenheilanstalt, in die man den Kranken untergebracht, hatten die Aerzte ja nur gesagt: „wir können Ihnen nicht viel „Hoffnung" geben, wir „fürchten" eine Gehirnerweichung", aber sie sagten doch nicht, „hier „ist" keine Hoffnung mehr!" Freilich fanden sie seinen Zustand doch so besorgnißerregend, daß sie ihren Wunsch, den Patienten zu sehen, unerfüllt ließen — aber morgen sollte sie Augustin doch besuchen dürfen. Wie ihr das Herz angstvoll klopfte bei diesem Gedanken! Und dann schalt sie sich wieder dieser Furcht, dieser seltsamen Scheu vor dem eigenen Gatten:

„Müßte ich ihn jetzt gerade nicht inniger lieben," hauchte sie, „jetzt, wo er so namenlos elend ist?"

„O mein Gott, mein Gott!"

Sie legte die Hände über das Gesicht und schluchzte so leidenschaftlich, daß sie dabei vollständig überhörte, wie an ihre Thür geklopft worden und fuhr erst erschrocken auf, als ein derber Schuh über die Diele knarrte.

Eine große robuste, aber mit peinlicher Sauberkeit gekleidete Frau stand vor ihr. Einen Moment sah sich Grethe aus einem Paar kluger Augen aufmerksam gemustert, dann nickte die Frau mehrere Mal energisch mit dem Kopfe:

„Es ist doch so, wie uns der Herr Wirth gesagt, eine Dame, die ins Unglück gekommen — ja, ja, und es scheint einfach nur Christenpflicht, sich ihrer anzunehmen! Und Gelegenheit dazu wird sich schon genug in diesem Hause bieten, in welchem nicht eher an die Ehrlichkeit und die Anständigkeit eines Mitmenschen geglaubt wird, als bis er sich das gehörige Ansehen mit doppelter Schlagfertigkeit, ich meine mit der von Mund und Hand, verschafft hat. Na, und für beide Arten scheinen Sie mir nicht geboren!"

Margarethe hatte rasch ihre Thränen getrocknet. Jetzt sah sie erstaunt und betroffen in das Gesicht der fremden, großen Person, so erstaunt und so betroffen, daß diese hell auflachte:

„Wie Sie mich ansehen, kleines Frauchen? hahaha! Erschrecken Sie doch nicht, ich bin ja nur die Braunen, der kleinen Liese Mutter, und weil ich Ihre nächste Nachbarin und Sie freundlich gegen mein Kind gewesen sind, so wollte ich Ihnen einen guten Abend bieten und sagen, daß Ihnen die Liese aufwarten kann, wenn Sie Jemanden gebrauchen, der das Gröbste im Haushalt besorgt. Ich weiß von der Wirthin, die meine Landsmännin ist, daß Sie bessere Tage gewöhnt sind und da dachte ich mir gleich, Sie werden so ein anstelliges kleines Ding, wie die Liese ist, gebrauchen können. Viel Zeit hat sie freilich nicht übrig, aber doch wohl genug, um das bischen hier noch mitzuschaffen. — Und was ich noch sagen wollte," setzte sie mit wahrhaft beängstigender Zungengeläufigkeit und nachbarlicher Vertraulichkeit hinzu: „Lassen Sie sich um Gotteswillen mit Niemanden sonst hier ein im Hause, unsere Frau Wirthin ausgenommen, denn ich sage Ihnen, Leute wohnen hier!" — sie schüttelte sich — „na, Sie verstehen mich schon!"

Margarethe verstand sie nun freilich nicht, aber es lag ihr auch nichts an einem näheren Eingehen auf dieses Thema. Daß die Mitbewohner, wenigstens der Etage, in der sie Quartier genommen, zum mindesten rohe ungebildete Leute waren — Frau Braun wenig ausgenommen, — hatte sie ja schon erfahren. Ohne Mahnung von außen wäre sie ihnen also so wie so aus dem Wege gegangen, auch Lieschens Mutter, deren zudringliche Manier sie im höchsten Grade peinlich berührte.

Dennoch aber besaß sie Weltklugheit genug, um sich zu sagen: Es ist besser, du hast diese Person zur Seite, als daß du dir schon am ersten Tage ihre Feindschaft zuziehst; nur vergeben darfst du dir nichts, auch Lieschens Mutter muß fühlen, daß zwischen Margarethe Herder und ihr doch eine Schranke besteht, die nicht niedergerissen werden kann, die Schranke wirklicher Bildung und Erziehung, die Schranke gänzlich anderer Lebensgewohnheiten und verfeinerter Lebensbedürfnisse, — und so erwiderte sie denn in ziemlich freundlichem, aber auch wieder sehr herablassendem Ton, auf den die „kronprinzliche Wäschefrau" ganz gewiß nicht vorbereitet war. Frau Braun dachte, wem es gut genug wäre, unter den Proletariern zu wohnen, der wollte auch nur zu ihres Gleichen gezählt werden — und zählte auch zu ihres Gleichen.

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Warnung, gute Frau, trotzdem sie mir gegenüber nicht von Nöthen, ich bin so sehr in Kummer und Leid, daß alles, was außerhalb dieses Kummers und dieses Leides steht, gar nicht für mich vorhanden ist!"

Und als sie einen mißtrauischen, fragenden Blick der grauen Augen auffing, setzte sie schnell hinzu:

„Innerhalb nur der letzten beiden Monate habe ich Vater und Mutter verloren, bin um mein ganzes Besitzthum gekommen und war gezwungen, meinen Mann in das Irrenhaus zu bringen."

Sie hatte die letzten Worte mit einem Ausdruck in Ton und Geberde gesprochen, der den keimenden Zorn in Frau Brauns Seele schnell zu aufrichtiger Theilnahme verwandelt hatte, trotzdem sie durchaus nicht den Eindruck machte, als wenn sie sich viel auf Gefühlsregungen einließe.

„Arme, arme kleine Frau," sagte sie, „aber das ist ja schrecklich! — im Irrenhause?!"

Sie schüttelte sich und dann setzte sie leise hinzu:

„Da kann ich Ihnen nachfühlen, was Sie empfinden, Frau, denn mein erster Mann ist auch im Irrenhause gestorben! O, und er war ein so guter Mensch!"

Sie fuhr sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen, in denen jetzt zwei große Thränen standen, dem Andenken eines lieben Todten geweiht. Margarethen aber war es, als wenn mit einem Male die Schranken niedergerissen, die sie noch vor wenigen Minuten zwischen sich und der einfachen Frau aus dem Volke gesehen; der Gedanke, sie hat gelitten, was du jetzt leidest! legte ein starkes Trittbrett über die Kluft von Hoch und Niedrig, von Wissend und Unwissend, und sich rasch erhebend, reichte sie, vom Impulse des Augenblicks geleitet, der weinenden Frau ihre Rechte.

Einen Moment lang blickte Frau Braun beinahe erschrocken auf die kleine schneeige Hand, die wie ein Lilienblatt in ihrer braunen, hartgear-

Börsenbericht.

Stettin, 9. April. Wetter: trübe. Temp. + 9° R. Barom. 28" 2"'. Wind W

Weizen still, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 146 bis 157 bez., per April-Mai 158 bez., per Mai-Juni 159 B., per Juni-Juli 161—160,5 bez., per Juli-August 163 bez., per September-Oktober 164,5 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl. 125—130 bez., per April-Mai 132,5—133 bez., per Mai-Juni 133,5—134 bez., per Juni-Juli 135 bez., per Juli-August 136 bez., per September-Oktober 137 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 122—130 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl. flüss 45,25 B., per April Mai 44 B., per September-Oktober 45,75 B.

Spiritus etwas fester, per 10,000 Liter % loko o. F 33,5 bez., per April-Mai 34,5 B. u G., per Mai-Juni 35,2 B. u. G., per Juni-Juli 36 B. u. G, per Juli-August 36,8 B. u. G., per August-September 37,5—37,6 bz.

Petroleum per 50 Klgr. loko 12 verst. bez.

Freienwalde a. O., den 9 April 1886.

Meistgebotsverkauf
von
Bau-Terrain.

Ein Theil des der Stadtgemeinde gehörigen Bau-Terrains an der Wriezener Chaussee, an der Höhe des Aussichtsthurms, gelegen soll meistbietend verkauft werden. Es gelangen 16 Parzellen in Größen von durchschnittlich 1000 qm zur Ausbietung; besonders zu Villenanlagen geeignet. Der Termin findet **am Mittwoch, den 21. April cr., Nachmittags 3 Uhr,** im Stadtverordnetensaal des hiesigen Rathhauses statt.

Der Bebauungsplan mit Parzelleneintheilung, sowie die Bietungs- und Kaufbedingungen sind jederzeit im Magistratsbureau einzusehen; auch werden die Bedingungen auf Verlangen gegen Erstattung der Kopialien versandt.

Der Magistrat.

beiteten lag, dann zuckte es wie Wetterleuchten durch das große, grobgefügte Gesicht:

„Hab schon gedacht, die armselige Waschfrau ist Ihnen zu gering! Frauchen, nun, es ist gut, daß ich Ihnen Unrecht that, sehr gut für Sie. Nun aber will ich auch nicht länger stören, mein Alter wird ohnedies auch schon da sein und mit ihm die andern, da gilt es das Abendbrod vertheilen. Gute Nacht, liebe Frau, und träumen Sie etwas recht Schönes in dieser ersten Nacht." Schon halb im Gehen setzte sie noch hinzu: „Zu fürchten brauchen Sie sich nicht, unser Korridor ist der sicherste, wir haben nämlich hier die meisten Mannsleute — und was für welche; na, ich sage Ihnen, da müßte schon eine ganze Räuberbande kommen!"

* * *

Wunderbarer Weise war die erste Nacht in diesem Hause, unter einem Dach mit so viel Armuth und gesellschaftlicher Unbedeutendheit, auch die erste, welche Margarethe seit Monaten wieder ruhig schlafend verbrachte. Freilich, Thränen hingen in den langen seidenen Wimpern, als sie, noch das letzte Wort eines innigen Gebets auf den Lippen, die Augen schloß.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als sie endlich wieder erwachte, wohl nur von einem schüchternen Klopfen an der Thür. Sie rieb sich verwundert die Augen, ein Traum hatte sie so ausdauernd in den früher gewohnten Umgebungen festgehalten, daß sie sich nun gar nicht in die neuen Umgebungen finden konnte, endlich — das Klopfen an der Thür hatte sich wiederholt, — stand alles, alles wieder in schrecklicher Klarheit vor ihrer Seele. Mit einem schmerzlichen Seufzer war sie nun aber auch aus dem Bette, huschte in ihre Morgenkleidung und eilte dem Einlaß Begehrenden zu öffnen; sie wußte, es war Lieschen, die ihr das Frühstück vom Bäcker holen und in der Küche Feuer anmachen wollte.

„Ich habe schon gedacht, Ihnen wäre etwas zugestoßen," sagte die Kleine.

„Aber haben wir es denn schon so spät?" Margarethe sah nach der Uhr: „Es ist ja erst sieben!"

„Schon sieben," sagte die Kleine. Das Kind dachte nicht daran, daß die schöne junge Frau, die sie bedienen wollte, bisher in einer Sphäre gelebt, in der man den halben Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht. Grethe aber fand es für überflüssig, das Kind von ihren bisherigen Gewohnheiten zu unterhalten; um so überflüssiger, als sie ja nun auch mit diesen Gewohnheiten brechen mußte und wollte, voraussichtlich für lange Zeit. Heute nun war es ihr ganz besonders lieb, um diese Stunde aufgestanden zu sein, sie wollte ja ihren Gatten besuchen und der Weg bis zur Irrenanstalt war ein weiter.

Unter kindlichem Geplauder hatte Lieschen den Kaffee bereitet, sie war so entzückt von ihren neuen Pflichten und ihrer „Madame", wie sie Grethe mit hübschem Lächeln nannte, daß sie nun aber auch alles allein machen wollte. Grethe sollte nur „wie eine vornehme Dame" auf dem Sopha sitzen und sich bedienen lassen.

Und die junge Frau ließ sie auch gewähren, wenn es mit dem auf dem Sophasitzen für heute auch sein Bewenden haben mußte. Die Zeit drängte — wollte sie um neun Uhr — und auf diese Stunde fiel die Besuchszeit — in der Anstalt sein, so mußte sie in höchster Eile Toilette machen, was denn auch geschah, denn schon eine Viertelstunde später sehen wir Margarethen gerüstet mitten im Wohnzimmer stehen, während die Kleine eilfertig das Kaffeegeschirr wieder nach der Küche trug. Nun aber ließ sie sich's nicht nehmen, Madame auch die Treppe hinunter zu begleiten und fühlte sich über die Maßen gehoben, als sie hernach mit einer so vornehm gekleideten Dame vor der Hausthüre stehen und des nahenden Pferde-Eisenbahnwagens harren konnte, denn wie ein Muster von Eleganz erschien Margarethe ihr trotz des einfachen Trauerkleides und ihres schmucklosen schwarzen Krepphütchens mit dem lang herabwallenden Schleier.

Dann aber brauste auch der Wagen heran, zufällig hatte er gerade vor diesem Hause eine Haltestelle und so wurde unserem Lieschen auch noch das Vergnügen zu Theil, Madame einsteigen zu sehen. —

Während das kleine Arbeitermädchen dann mit einem Gefühl unendlicher Sehnsucht daran dachte, wie glücklich doch ihre neue schöne Nachbarin sein müsse, fragte sich Margarethe, in eine Ecke des Wagens gedrückt, ob es wohl auf der ganzen Welt ein elenderes Weib gäbe als sie?

Wie verschieden sind die Begriffe von Glück und Unglück!

* * *

(Fortsetzung folgt.)